

tum eines Landes, aber die Ethnie werde zur schlimmsten Bedrohung, „wenn sie von privaten oder politi-

schen Interessen zur Ideologie oder zum Instrument der Erreichung und Ausübung von Macht gemacht wird“.

Im Dezember 1996 nahmen auch die Bischöfe von Burundi in einer Botschaft zur politischen Situation Stellung.

Bücher

PAUL KONRAD KURZ, *Gott in der modernen Literatur*. Kösel-Verlag München 1996. 280 S. 39,80 DM.

Auf das Thema, das sich Paul Konrad Kurz in seinem jüngsten Buch vorgenommen hat, paßt das sprichwörtliche „weite Feld“ aus Fontanes „Effi Briest“. Die moderne Literatur ist ein uferloses Gebilde, und Gott kommt in ihr auf so unterschiedliche Weise vor, daß schon eine schlichte Bestandsaufnahme den Rahmen eines Buches sprengen würde. Kurz versucht mit diesem Problem dadurch fertigzuwerden, daß er sich nur sehr begrenzt auf detaillierte Einzelanalysen literarischer Werke oder Texte einläßt, und sich auf das Herausarbeiten großer Linien beschränkt. So ist sein Buch denn auch über weite Strecken ein – mit Herzblut geschriebener und ausgesprochen gut lesbarer – Essay über die Schwierigkeiten, in unserer Kultur von Gott zu reden bzw. die traditionellen Gottesvorstellungen angesichts heutiger Wirklichkeitserfahrung durchzuhalten. Am Ende seines Buchs umreißt Kurz in zehn Punkten zusammenfassend den „Gott der Schriftsteller“. Ein solcher Punkt: Gott trete in Literatur (und Kunst) weniger als inhaltlich bekannter, klar umrissener, an- und ausgemessener Gott ins Bild denn als „Richtungsgott, Berührungsgott, Fühlgott“ (S. 241). Sein literarisches Anschauungsmaterial holt sich der seit Jahrzehnten auf diesem Gebiet tätige Autor aus den verschiedensten Bezirken der neueren und neuesten Literatur. Eigene Kapitel gelten u. a. „post-modernen Sprachspielen“ (Umberto Ecos „Name der Rose“, Salman Rushdies „Satanische Verse“ oder Dürrenmatts weithin unbekanntes „Durchlein-

andertal“) und „poetischen Priestern“ (Fridolin Stier, Ernesto Cardenal und Gottfried Bachl). Einbezogen werden auch Autoren, die sich Gott auf eine eher naive Weise nähern (hierunter subsumiert Kurz Joseph Wittig und die beiden US-Amerikaner James Baldwin und John Updike, letzterer mit seinem Roman „Das Gottesprogramm“). Die Überlegungen zu Gott in der modernen Literatur münden in ein Plädoyer für meditative Aufmerksamkeit als Bedingung für die Öffnung auf das Geheimnis Gottes: „Wer sich fortwährend programmiert, mobilisiert und beschleunigt, gewahrt keine göttliche Präsenz“ (S. 262). U. R.

HANS GÜNTHER RUSS, *Religiöser Glaube und modernes Denken*. Verlag Königshausen und Neumann, Würzburg 1996. 130 S. 28,90 DM.

Dieses schmale Buch enthält für Leser, die an naturwissenschaftlichen, philosophischen und theologischen Fragen interessiert sind und auf intellektuell verantwortbare Glaubensbegründung nicht verzichten wollen, viel Zündstoff. Modernes Denken schränkt der Verfasser auf Kosmologie, Evolutionstheorie und Hirnforschung ein. Die Kernfrage lautet, ob sich religiöse Überzeugungen legitimieren lassen, wenn sie sich auf meta-physische Sachverhalte jenseits wissenschaftlicher Begründbarkeit beziehen, ob aus dem Naturgeschehen der Schluß auf das Sein Gottes in der Form einer „natürlichen Theologie“ möglich sei. Diese vor allem auf den christlichen Glauben angewandte religionskritische Einstellung wird in drei Hauptabschnitten entfaltet: Kosmosgeschichte und Reli-

gion – Geist und Körper – Theologische Probleme (Gottesbeweise und Theodizeefrage). Die Argumentation des Verfassers stützt sich zunächst auf die Ergebnisse der Evolutionsforschung, die Selbstorganisation der Natur ohne einen überweltlichen Rückgriff auf einen Schöpfergott. Besonders erhartet sieht er seine Kritik des Bewußtseins als einer materienunabhängigen Seinsweise durch die heutige Neurophysiologie und Neurophilosophie. Die Hirnforschung habe inzwischen gezeigt, daß der ontologische Status des Bewußtseins keineswegs geklärt sei. Dadurch aber müsse die Bestimmung des Ich, der Personalität des Menschen, seiner Verantwortlichkeit, die Erläuterung seiner naturgeschichtlich bedingten Freiheit neu behandelt werden. Läuft des Verfassers Denkweise auf einen neurophysiologischen Reduktionismus hinaus? Allein eine philosophische Besinnung auf die transzendierende Kraft der Sprache hätte ihn davor bewahrt, die Denkvorgänge einseitig nur auf neurophysiologische Abläufe festzulegen, so sicher es ist, daß es ohne sie kein Denken, kein Selbstbewußtsein gibt. Anders verhält es sich mit dem hier und jetzt unlösbaren Theodizeeproblem. In diesem zentralen Konfliktpunkt nicht nur des Christentums ist dem Verfasser recht zu geben, wenn er alle Versuche, Gott angesichts der Realität des Bösen zu verteidigen oder gar zu entlasten, für gescheitert erklärt. Nur hätte diese Kritik mit Kants denkwürdiger Interpretation des Buches Hiob (1791) verglichen, zu einem Ergebnis geführt, das die Glaubensmöglichkeit über alles „Vernünfteln“ hinaus als Grenzstreit zwischen Gott und Mensch ehrenhaft offen hält. W. S.